Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzer Straße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3893.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 621. **Sonnabend** den 6. Dezember 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 6. Dezember.

Ruhe nach dem Sturme.

Da eine sehr erhebliche Anzahl der Mitglieder des Reichstags gestern während der Sitzung schlief und voraussichtlich auch heute hätte schlafen können, ohne dadurch den Charakter der Verhandlungen zu verwischen, so hätte er eigentlich heute nicht auszuruhen gebraucht. Daß die Mehrheit sich doch entschloß, die Sitzung ausfallen zu lassen, liefert jedenfalls den Beweis, daß die Hoffnung auf Verabschiedung der Zollvorlage in dritter Lesung vor Weihnachten geschwunden ist und daß man zufrieden sein wird, wenn es gelingt, Ende nächster Woche die zweite Plenarberatung mit der Annahme des Antrags Kardorff zu Ende zu bringen. Da in der Woche vor dem Weihnachtsfest erfahrungsgemäß an ein beschlußfähiges Haus nicht zu denken ist, so werden dann die Ferien beginnen und die dritte Lesung der Zollvorlage erst nach der ersten Etatsberatung in der zweiten Hälfte des Januars in Angriff genommen werden können. Während der gestern eingetretenen Pause, die sich eines Feiertags halber bis zum Dienstag erstreckt, wird es die Hauptaufgabe der Herren Reichsboten sein, sich den schon gestern von uns mitgeteilten und gleichzeitig im Reichstage eingebrachten Antrag Groeber auf Abänderung der Geschäftsordnung hinsichtlich der Geschäftsordnungsdebatten recht genau anzusehen und ihn auf seine möglichen Folgen zu prüfen. Er will bekanntlich den ersten Satz des § 44 der Geschäftsordnung, nach dem nur denjenigen Mitglieder des Hauses fortwährende Zulassung zum Worte verlangen können, welche über die Bewendung zur Geschäftsordnung reden wollen, dahin ändern, daß das Wort zur Geschäftsordnung nur nach freiem Ermessen des Präsidenten erteilt werden und eine von ihm zugelassene Bemerkung zur Geschäftsordnung die Dauer von fünf Minuten nicht übersteigen darf. Er ist von nicht weniger als 220 Abgeordneten, auch von solchen, die den Antrag Kardorff nicht unterstützen, unterschrieben und ist also nicht nur der Annahme sicher, sondern wird wahrscheinlich nicht einmal der Geschäftsordnungskommission überwiesen werden. Um so sorgfältiger sollte er, bevor er am Dienstag zur Beratung kommt, auf jedes Wort unterucht werden. Es unterliegt ja keinem Zweifel, daß die Geschäftsordnung nicht nur verbesserungsbedürftig, sondern auch verbesserungsbedürftig ist und daß der Möglichkeit der Wiederkehr von Manövern, die selbst der Abg. Richter als ein Attentat gegen den Parlamentarismus auf das entschiedenste verurteilt hat, vorgebeugt werden muß. Aber wir müssen wiederholen, daß es uns sehr bedenklich erscheint, es ganz in das freie Ermessen des Präsidenten zu legen, ob er das Wort zur Geschäftsordnung erteilen soll. Der Präsident soll ja der Vertrauensmann des Reichstags sein, aber er kann sich dem Parteimann doch nicht aus dem Leibe reißen. Und wenn nun, was gar nicht unmöglich ist, nach den bevorstehenden Reichstagswahlen ein Vertrauensmann der Sozialdemokraten, vielleicht gar einer von denen, die eine Hauptrolle bei den Obstruktionsmanövern gespielt, in das Präsidium kommt, darf man wohl auch von ihm erwarten, daß sein „freies Ermessen" bei der Erteilung des Wortes zur Geschäftsordnung im Sinne der Gerechtigkeit ausfällt? Auch die Festsetzung von fünf Minuten erscheint uns zu knapp, da es sich bei ernsthaften Erörterungen zur Geschäftsordnung zuweilen um recht complicierte und wichtige Fragen handelt. Die bis zum Dienstag anwesenden Abgeordneten, besonders die nationalliberalen, haben daher alle Ursache, den „Antrag Groeber" gründlich nachzuprüfen.

Regierung und Klerikalismus.

Die „Kreuzzeitung" fordert mittelbar den Bundesrat auf, seine Zustimmung zur Aufhebung von § 2 des Jesuitengesetzes zu geben, weil darin „nicht notwendig eine Erscheinungsform der Gefälligkeitspolitik gegenüber dem Zentrum liegen würde, sondern eher der Ausdruck der Erkenntnis, daß die frühere Haltung des Bundesrats zu dem Gegenstande nicht gerechtfertigt war". — In Wirklichkeit müßte die fragliche Zustimmung des Bundesrats im jetzigen Augenblicke angesichts der Verständigung über den Zolltarif unter allen Umständen als „eine Erscheinungsform der Gefälligkeitspolitik gegenüber dem Zentrum" aufgefaßt werden. Charakteristischerweise macht die „Kreuzztg." den Bundesrat, bezw. die preußische Regierung, der Zustimmung zur Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes durch die weitere Behauptung geneigt, daß in den letzten Jahren dem Zentrum keine wesentlichen Zugeständnisse auf kirchenpolitischem Gebiete eingeräumt worden seien. Auch diese Auffassung läßt sich im Hinblick auf die tatsächlichen Begebenheiten der letzten Jahre nicht aufrecht erhalten. Sowohl auf dem Gebiete der kirchenpolitischen Gesetzgebung, wie auf dem der Verwaltung ist auch die preußische Regierung dem Zentrum recht weit entgegengekommen. Man denke nur an die zahlreichen Zulassungen von Ordensgesellschaften und an die zahlreichen Beamtenernennungen, die — teilweise selbst nach klerikalem Eingeständnis — dem bekannten Verlangen nach „Parität" entsprachen und in einzelnen Fällen, wie bei der Ernennung des Professors Schulte zum Leiter des historischen Instituts in Rom (gleich der reichsländischen Angelegenheit des Professors Spahn) selbst in die Universitätskreise fielen. Vor allem aber zeigt der Verlauf, den die Beratung des Chaufrestagsgesetzes genommen hat, wie rasch die preußische Regierung zum Vorteile des Klerikalismus ihre grundsätzliche Stellungnahme preisgibt. Als das Chaufrestagsgesetz zu Anfang des Jahres 1899 im Herrenhause eingebracht war, hat schwerlich irgend jemand angenommen, daß die Regierung ihren Standpunkt, dem Chaufrestag für den ganzen Umfang des Staatsgebiets die Geltung eines allgemeinen Feiertags zu verleihen, aufgeben werde. Denn die Begründung jenes Gesetzentwurfs betonte ausdrücklich: die Regelung der in Betracht kommenden Verhältnisse werde „zweckmäßig nur dadurch erfolgen können, daß dem Chaufrestag durch Staatsgesetz einheitlich für das ganze Staatsgebiet der Charakter eines bürgerlich zu respektierenden allgemeinen Feiertags beigelegt wird." Entsprechend dem klerikal-konservativen Verlangen stimmte dann die Regierung jener vielberufenen Aenderung zu, die in überwiegend katholischen Gegenden die berüchtigte Werktagsarbeit gestattet. Wenn die „Kreuzzeitung" hierin kein wesentliches Zugeständnis an das Zentrum erblickt, dann darf — das Zentrum mit ihr höchlich zufrieden sein!

Die deutsch-tschechische Ausgleichsaktion.

Aus Wien wird uns unterm 5. Dezember gemeldet: Einer heute ausgegebenen Mitteilung zufolge wird die parlamentarische Kommission des Jungtschechen-Klubs heute vormittag eine mehrstündige Sitzung ab, in welcher der von den deutschen Parteien beschlossene Programmentwurf zur Besprechung gelangte. Aus den in der Sitzung geäußerten Anschauungen ging hervor, daß die in dem Entwurf der deutschen Parteien dargelegten Grundsätze der Mehrheit unannehmbar erscheinen. Die parlamentarische Kommission beschloß, in einer für den Nachmittag angesetzten gemeinsamen Besprechung mit den Vertretern der konservativen Großgrundbesitzer und böhmischen Agrarier die Ausarbeitung eines ausführlichen Schriftstückes zu beantragen, welches die positive Grundlage zur Lösung der zwischen den Tschechen und Deutschen in den Ländern der böhmischen Krone streitigen Fragen enthalten soll. — In der gemeinsamen Konferenz der konservativen Großgrundbesitzer und Jungtschechen wurde nach eingehender Debatte beschlossen, eine positive Grundlage für die Verhandlungen über die Gesamtheit der zwischen den Deutschen und Tschechen streitigen Fragen einzuschlagen. Die tschechischen Agrarier und böhmisch-nationalen Sozialisten erklärten sich hiermit einverstanden, behielten sich jedoch vor, eigene Erklärungen über die deutschen Vorschläge zu verfassen. Die von beiden Gruppen gemeinsam beschlossene Erklärung besagt, die Gruppen lehnen jedwede Verhandlung über die Vorschläge der deutschen Parteien ab und würden jede Anbahnung auf dieser Grundlage als Niedergang des staatsrechtlichen, nationalen und politischen Bewußtseins der Vertreter des böhmischen Volkes im Reichsrate ansehen.

Eine „lex Heinze" in Belgien.

In der belgischen Deputiertenkammer kam es am Donnerstag zu lebhaften Auftritten anläßlich der Beratung der mit der lex Heinze verwandten Woeste'schen Vorlage. Die Kammer beriet in geheimer Sitzung über die Zulässigkeit des Ausschlusses der Oeffentlichkeit für die Verhandlung über Artikel 1 der Woeste'schen Vorlage, der die öffentliche Verletzung aus pornographischen Schriften verbietet. Nach längeren Ausführungen Woestes wird der Ausschluß der Oeffentlichkeit gebilligt und über den Artikel selbst beraten. Der Sozialist Demblon weigert sich, nunmehr das Wort zu nehmen. Nach kurzer Besprechung wird der Artikel gegen die Stimmen der Liberalen, Fortschrittler und Sozialisten angenommen. Bei der Verkündigung des Abstimmungsergebnisses erheben die Sozialisten Lärm und beschuldigen die Mehrheit, in gröblichster Weise die verfassungsmäßigen Rechte verletzt zu haben. Der gemäßigte Liberale Hymans erwidert ihnen, sie hätten ja freiwillig aufs Wort verzichtet und darum keinen Grund zu Beschwerden. Um 4 Uhr werden die Vertreter und das Publikum zu den Verhandlungen wieder zugelassen. Demblon nimmt die Moraltheologie Liguoris zur Hand und will seine Vorlesungen fortsetzen, der Vorsitzende entzieht ihm aber das Wort. Die Linke erhebt lärmenden Einspruch. Der Klerikale Hoyois beantragt einen Zusatz zu Artikel 9, wonach schlüpfrige Reden und Lieder, vor Minderjährigen vorgetragen, mit doppelter Strafe belegt werden sollen. Die Regierung billigt den Zusatzantrag. Demblon führt eine von Paul Bert in der französischen Kammer gehaltene Rede an, worin Auszüge über unsittliche Themata geübt werden, die den Snüllern der Pariser Ecole Normale aufgegeben worden wären, und geht dann wieder zu Liguori über. Die Rechte versucht vergeblich, ihn zu übertönen. Demblons Stentorstimme dringt vereinzelt nach bis zur Journalistentribüne. Der klerikale Reklin erklärt, der von Demblon verlesene Text sei gefälscht; er erinnert an den in Oesterreich jüngst zur Verhandlung gelangten Prozeß über die Graßmannsche Liguoribroschüre und schließt, weder die Schriften Liguoris noch die Staatsakte des Papstes Alexanders VI. können das Ansehen der christlichen Moral beeinträchtigen, selbst Taine, der unseren Glauben nicht besaß, hat dem Christentum seine feierliche Huldigung dargebracht. Die Rechte zeichnet die Rede Reklins durch Beifall aus. In der nächsten Sitzung wird die Beratung fortgesetzt.

Die Engländer im Somaliland.

Die Nachricht der „Morning Post", daß vor August nächsten Jahres an kriegerische Maßnahmen wider den Mahdi nicht zu denken sei, klingt mehr als befremdlich, und zwar der klimatischen Verhältnisse, der Kosten und des Zuwachses an Kraft wegen, der dem Mahdi aus einem so langen Aufschube zufließen würde. Was das Klima betrifft, so hat der damalige Major H. G. C. Swayne, ein Bruder des eben abberufenen Obersten, vor Jahren das Somaliland nach verschiedenen Richtungen durchquert und seine Erfahrungen in dem Werke: „Sechzehn Reisen durch Somaliland" niedergelegt. Daraus ist zu ersehen, daß das Vierteljahr Oktober-Dezember für derartige Operationen das meisten Vorteile bietet; an der Küste gibt es dann starke Regenfälle, im Innern leichte. Die Monate Januar bis einschließlich April sind trocken, mit dem Höhepunkte der Hitze ungefähr in der Mitte. Mai und Juni bringen an der Küste leichte, im Innern starke Regengüsse, die gefährliche Krankheiten im Gefolge haben und Unternehmungen im Felde erschweren. Daß sie sie aber nicht unmöglich machen, hat Oberst Swayne 1901 und 1902 gezeigt. Besser wird es für gewöhnlich im August und September, während welcher Monate ein heftiger Südwestwind herrscht, der im Küstenstrich sengend heiß, im Innern aber kühl bis kalt ist. Das würde also eine gute Zeit für Operationen sein, wenn nicht gleichzeitig wieder eine trostlose Wasserarmut des Landes einträte, so daß der Dezember immerhin noch vorzuziehen sein dürfte. Wenn die Engländer diesen noch vor ihnen liegenden Monat trotz der mit dem Zögern verbundenen, bereits erwähnten Uebelstände — es kommt noch das Hinsterben schwer ersetzlicher zentralafrikanischer und indischer Soldaten an der Malaria in Betracht dazu — nicht ausnützen, so bleibt nur, wie die „Köln. Ztg." schreibt, der eine Schluß übrig, daß General Manning sich nicht stark genug fühlt, dem Mahdi im offenen Felde entgegenzutreten. Von jenen Somalis hat er bereits einen großen Teil, und zwar von den im vergangenen Frühjahr durch Swayne zusammengerafften Leuten (1500), entlassen; nun hat sich aber auch noch das Somali-Bataillon (feinste Bataillon der Kings African Rifles), dem man fest vertraute, unzuverlässig gezeigt: sie sind offenbar von der Ueberlegenheit der Engländer über den Mahdi, der es an Streifzügen gegen die englandfreundlichen Stämme nicht fehlen läßt, nicht mehr überzeugt.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 5. Dezember. Mit der Görlitzer Kaiserrede und speziell mit der Aeußerung des Kaisers von der „Freiheit zur Weiterbildung der Religion" hat sich am Donnerstag auch der kirchlichliberale Parochialverein der Berliner Heiligkreuz-Gemeinde beschäftigt. Der Vorsitzende des Vereins, Rentier Burckhardt, sprach sich sehr erfreut über die kaiserlichen Worte aus und bemerkte: „Für uns Liberale ist die theologische Wissenschaft das Maßgebende;

Feuilleton.

Der Untersuchungsrichter.

6] Roman von Heinrich Kornfeld.

Nachdruck verboten.

Er trat mit ihr auf den Flur und von da in ein Gemach, das wohl der Salon des eleganten, üppig lebenden Junggesellen gewesen war. Schnell ließ er durch einen seiner Unterbeamten eine Gasflamme anzünden. Der Staatsanwalt und der Untersuchungsrichter folgten den Voraufschreitenden.

„Nun, Fräulein, haben Sie sich beruhigt?" fragte der Kommissar gemütlich und nickte der noch immer Zitternden und bleich und verstört um sich Blickenden freundlich zu.

„Ach Gott, ach Gott!" jammerte das Mädchen und warf ängstliche Blicke nach dem Flur, als befürchtete sie, die grausige Erscheinung, vor der sie sich soeben so furchtbar entsetzt hatte, würde ihr bis hierher nachfolgen.

„Nun, bitte, hören Sie 'mal zu, Fräulein!" begann der Kommissar mit ernster Amtsmiene. „Ich habe ein paar wichtige Fragen an Sie zu richten, die Sie mir der Wahrheit gemäß zu beantworten haben. Sie wissen, was hier vor sich gegangen ist?"

„Ach Gott ja — der arme Assessor ist ermor —", sie unterbrach sich schaudernd.

„Ja, er ist ermordet, von ruchloser Hand", fiel der Kommissar ein, „und Sie, Fräulein, sollen uns helfen, den schändlichen Mörder zu entdecken. Das wollen Sie doch gern, nicht wahr?"

„Na, gewiß doch!"

„Schön. Nun sagen Sie 'mal, wo befanden Sie sich zwischen sechs und sieben Uhr heute abend?"

Das Mädchen dachte einen Augenblick nach.

„Gegen sechs bin ich zum Schuster gegangen", sagte sie.

„Wo wohnt der?"

„Na, hier in der Straße — es sind nur ein paar Häuser."

„Schön. Wie lange blieben Sie da?"

„Das kann ich Ihnen zufällig ganz genau sagen: es war viertel sieben, als ich wieder fortging. Ich erzählte mir was mit dem Schuster seiner Frau. Und da wurde es ein bißchen lange, und da sah ich denn auf die Wanduhr. Herrgott, sagte ich, schon viertel sieben! Da muß ich machen, daß ich nach Hause komme — sonst zankt die Alte."

Der Kommissar lächelte.

„Und dann gingen Sie direkt nach Hause?"

„Ja, ich rannte, denn ich hatte mich ja verspätet."

„Und wie lange haben Sie wohl vom Schuster bis nach Hause gebraucht?"

„Na, höchstens zwei oder drei Minuten."

„Und wie Sie nun in den Hausflur kamen, fiel Ihnen da nichts auf? Ich meine, haben Sie nichts Ungewöhnliches gesehen oder gehört — vielleicht einen Knall, ich meine: so was wie einen Schuß?"

Das Mädchen schreckte zusammen. Dann verneinte sie.

„Erinnern Sie sich vielleicht, ob Sie irgend jemandem im Hausflur begegnet sind?" fragte der Kommissar weiter.

Das Mädchen nickte.

„Jawohl doch."

Der Kommissar horchte auf und trat unwillkürlich dem Mädchen einen Schritt näher.

„Hier im Hausflur sind Sie jemandem begegnet?" wiederholte er seine Frage voll Spannung.

„Ja. Kurz vor mir hatte jemand die Haustür aufgemacht. Und im Hausflur holte ich ihn ein."

„Wen?"

„Den Schwielinski, den Karl Schwielinski."

Ueber das Gesicht des Kommissars ging ein Aufleuchten und triumphierend blickte er nach dem Staatsanwalt und dem Untersuchungsrichter hin, die beide eine Bewegung der Ueberraschung machten.

„Also dem Schwielinski sind Sie begegnet", fuhr der Kommissar in seinem Verhör fort. „Haben Sie ihn denn auch genau erkannt?"

„Na freilich. Ich werde doch den Karl Schwielinski kennen. Ich habe doch auch mit ihm gesprochen."

„Was haben Sie denn mit ihm gesprochen?"

„Na, ich sagte: Guten Abend, Herr Schwielinski — Muttern 'n bißchen besuchen?"

„Und er?"

„Er sagte: Jawohl, Fräulein Anna. Wissen Sie nicht, ob Mutter zu Hause ist? Nein, sagte ich. Das weiß ich nicht. Und er darauf, während wir gerade bei der Kortbortür vorübergingen: Der Assessor ist doch wohl zu Hause? Er wird wohl, sagte ich, denn es war doch Licht bei ihm. Das hatte ich nämlich von der Straße aus gesehen."

„Was tat denn nun der Schwielinski?" fragte der Kommissar, seinen Kopf vorreckend und mit seinen Augen der ihm Gegenüberstehenden förmlich die Worte vom Munde lesend.

„Wir gingen zusammen über den Hof. Er klingelte hinten an der Küchentür. Das hörte ich und ich hörte auch, wie er, als er zwei Mal geklingelt hatte und keiner aufmachte, selber öffnete."

„Das hörten Sie?"

„Ja, denn ich war auim Hofe stehen geblieben. Mein Gott, ich wollte doch sehen, ob die Katze zu Hause war und ihm aufmachen würde."

„Sie meinen also, daß er einen Drücker zur Küche gehabt hat?"

„Das muß er wohl, sonst hätte er doch nicht aufmachen können."

„Schön! Und dann?"

„Na, dann ging ich 'rüber auf unsere Seite. Unsere Frau war in der Küche, und da bekam ich denn mein Teil, weil ich so lange geblieben war."

Das Mädchen lächelte. Der Kommissar sah sie eine Weile forschend an und fragte dann: „War Ihnen etwas an dem Schwielinski aufgefallen? Ich meine: war er anders als sonst?"

Das Mädchen schüttelte mit dem Kopfe.

„Nee, gar nicht. Er war wie immer."

„Das heißt?"

Das Mädchen lächelte verschämt.

„Na, er machte Unsinn. Er —"

Sie griff nach dem Schürzenzipfel und schlug ihren Blick zu Boden.

„Sie müssen uns alles sagen", drang der Kommissar streng in sie. „Das ist Ihre Pflicht. Ich frage Sie nicht zu meinem Privatvergnügen, sondern amtlich, verstehen Sie!"

„Ja, Herr Kommissar."

„Also, was tat der Schwielinski?"

„Na, er kniff mich in den Arm und sagte: Fräulein Anna, sagte er, wenn ich erst wieder 'ne Stelle habe, heirate ich. Und dabei wollte er mich um die Taille fassen. Ich aber riß mich los und sagte: So? Na, ich heirate nicht."

Der Kommissar lachte.

„Das haben Sie gut gesagt. Und was antwortete der Schwielinski?"

„Nichts. Er ging dann nach links 'rüber und trat in den Flur."

„So . . . Also etwas Besonderes, eine außergewöhnliche Erregtheit oder sonst was ist Ihnen nicht aufgefallen?"

„Nein."

„Und nachher, haben Sie ihn nachher noch einmal gesehen?"

„Nein."

„Und Sie haben auch nicht bemerkt, wann er wieder fortgegangen ist?"

Das Mädchen schüttelte mit dem Kopfe.

„Und sonst ist Ihnen gar nichts aufgefallen? Geschrei oder Lärm oder sonst was, ich meine, was hier in der Wohnung des Herrn Assessors Wrede vor sich gegangen ist?" — —

„Nicht das Geringste. Ich hatte ja zu tun."

„Und Sie haben wirklich nicht gewartet, bis der Schwielinski wieder fortging? . . . . Sie müssen uns die Wahrheit sagen, hören Sie!"

„Aber, Herr Kommissar, natürlich. Warum sollte ich denn auf den Schwielinski warten? Ich mag den Menschen doch gar nicht. So 'n liederlicher Kerl, und Geld unterschlagen soll er auch schon haben."

„Und sonst haben Sie uns nichts mitzuteilen in Bezug auf die Sache?" Der Kommissar deutete nach dem Zimmer hinüber, in dem der Leichnam des Ermordeten lag.

„Nichts, Herr Kommissar", antwortete das Mädchen, und der Schrecken, mit dem die unheimliche Tat sie erfüllte, malte sich wieder in ihrem Blick und in dem Zittern ihrer Hände.

„Na, dann ist's gut. Dann können Sie wieder gehen."

Kaum war das Mädchen hinaus, als der Beamte zurückkam, dem der Kommissar während der Vernehmung der Frau Schwielinski etwas ins Ohr geflüstert hatte.

„Es stimmt alles", berichtete er. „Schwielinski liegt seit vier Tagen beim Eisendreher Werche, Mühlengasse 5, drei Treppen, in Schlafstelle. Er ist fast den ganzen Tag aus, angeblich, um sich eine Stellung zu suchen. Auch jetzt habe ich ihn nicht angetroffen. Um vier Uhr hat er Kaffee getrunken, seitdem ist er fort. Sonst pflegt er um sieben Uhr sich wieder einzufinden. Heute ist er noch nicht dagewesen."

Der Kriminalkommissar sah nach der Uhr. Der Staatsanwalt folgte seinem Beispiel.

„Es ist fünf Minuten vor acht", sagte der Kommissar.

Der Staatsanwalt nickte. Dann nahm er das Wort: „Die Aussagen des Dienstmädchens, an deren Richtigkeit nicht zu zweifeln ist, belasten den Schwielinski schwer. Die Tat ist zwischen halb sechs und halb sieben Uhr geschehen. Um halb sieben Uhr ist Frau Schwielinski nach Hause gekommen und will den Assessor bereits ermordet vorgefunden haben. Der Schwielinski ist um viertel

SLUB
Wir führen Wissen.